

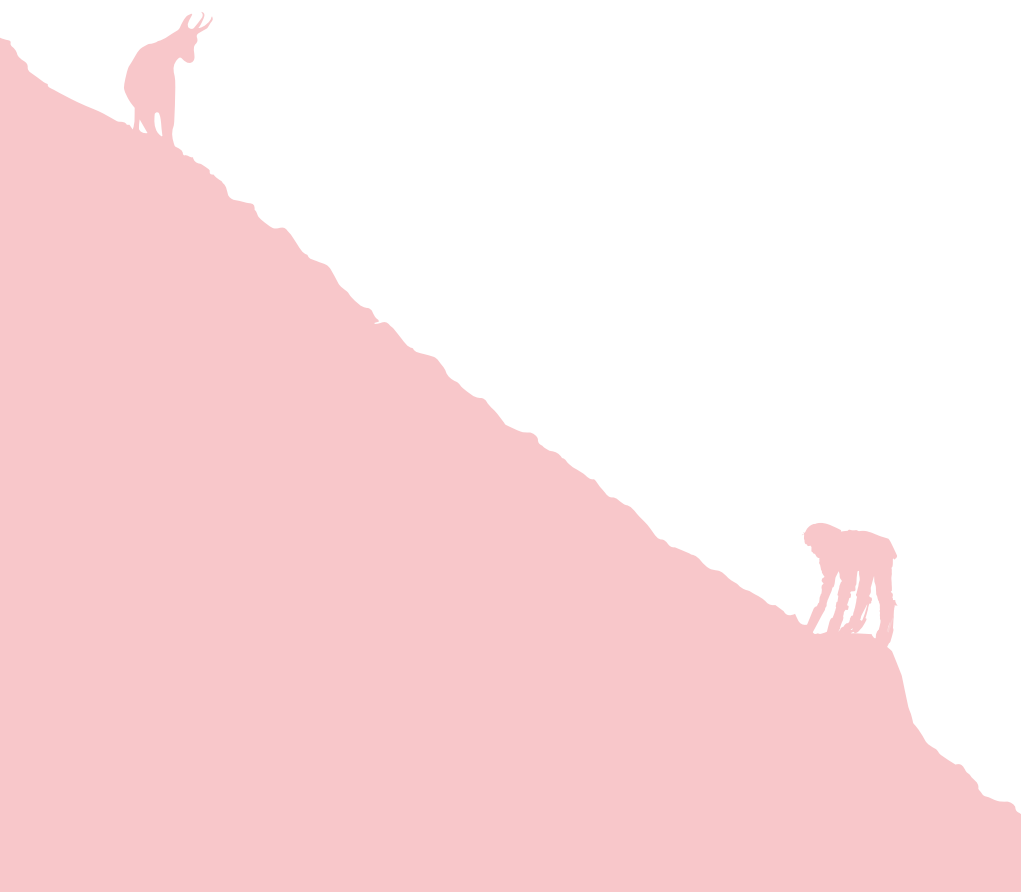
**THOMAS
THWAITES**

MEIN LEBEN ALS ZIEGE

»Ein tierisch
witziges und
kluges Buch!«
WIGALD BONING

POLYGLOTT

Gewidmet meinen Eltern
Lyndsay Thwaites und Philip Thwaites



Inhalt

Einleitung	9
1 Seele	18
2 Geist	52
3 Körper	96
4 Eingeweide	134
5 Ziegenleben	150
Epilog	210
Danksagung	216
Ausgewählte Bibliografie	220
Bildnachweis	222
Impressum	224

Einleitung

WATERLOO, LONDON

(sonnig, aber kalt)

Die Erde dreht sich, der morgendliche Berufsverkehr ist in vollem Gange. *Tripp-trapp*, hasten die Menschen vorüber, *klipp-klapp*, die Treppe hoch, auf die Brücke, über die Themse, in die Londoner City zur Arbeit. Männer und Frauen streben entschlossen in dieselbe Richtung. Leute aus der Finanzbranche in Anzug und Krawatte, Kreative in Jackett und Jeans, IT-Typen und all jene, die nicht den kompetenten Powertypen herauskehren wollen, in Jeans und T-Shirt. Mit dem beruflichen Dresscode bei Frauen bin ich nicht so vertraut, aber ich denke, dass es etwas Ähnliches gibt, vielleicht feinere Unterscheidungsmerkmale, die mir nicht auffallen, jedenfalls nicht bewusst (eine Freundin, die mal in einem Louis-Vuitton-Geschäft gearbeitet hat, hat mir erzählt, dass die Verkäuferinnen darauf trainiert waren, eine Frau, die den Laden betrat, nach ihren Haaren zu beurteilen, nicht nach ihrem Outfit. Tadellos sitzende Frisur mit abgerissener Kleidung = exzentrische Aristokratin. Nur abgerissene Kleidung = Obdachlose).

Wie dem auch sei, ich jedenfalls gehöre nicht zu denen, die sich fröhlich auf den Weg ins Büro machen, in Jeans und T-Shirt (oder in meinem Fall eher Jackett und Jeans). Warum nicht? Weil ich eine Woche lang auf den Hund meiner Nichte aufpasse. Weil ich es zeitlich einrichten kann. Weil ich keinen (richtigen) Job habe. Und somit auch

kein Büro, in das ich gehen könnte. Meine Freundin hat einen richtigen Job und steigt gerade mit klappernden Absätzen die Treppe hoch, um über die Brücke zur Arbeit zu gehen, aber ich bin vorher abgebo-gen, sitze vor der Filiale einer Café-Kette, den Hund zu meinen Füßen, und sehe zu, wie der Rest der Welt an mir vorbeiströmt.

Diese Szene fasst mein derzeitiges Dasein ganz gut zusammen. Andere marschieren zielstrebig vorbei, kommen weiter auf dem Weg zu ihrem Job, ihrer Karriere und was sonst noch zu ihrem Erwachsenenleben gehört, während ich vor meinem Kaffee sitze und die wichtigste Aufgabe meines Tages darin besteht, Noggin (den Hund) davon abzuhalten, dass er etwas Ekelerregendes vom Gehweg frisst. Ich bin jetzt dreiunddreißig Jahre alt, und allmählich macht es mir ein bisschen Sorgen, dass ich keinen (richtigen) Job habe – naja, wegen der Zukunft. Klar, von meiner Arbeit als freiberuflicher Designer kann ich *im Moment* leben, doch vielleicht muss ich ja in absehbarer Zeit eine Familie ernähren. Ich bin ein erwachsener Mann, lebe aber (de facto) noch bei meinem Vater (mein Einstieg in den hochpreisigen Londoner Immobilienmarkt steht aus). Gestern wurde mein Antrag auf Eröffnung eines Bankkontos abgelehnt (heute Morgen in einem Brief bestätigt). Und ich warte weiter auf die Antwort von diesem Personalvermittler, dem ich vor zwei Wochen meine Bewerbung geschickt habe.

Okay, okay – schon klar, verglichen mit vielen anderen bin ich ein reiches Söhnchen mit einem weitgespannten Sicherungsnetz (schließlich könnte ich ja auch für immer und ewig bei meinem Vater wohnen bleiben), was mir meine Freundin in unserem Streit gestern Abend *ausführlich* dargelegt hat. Allerdings hilft es mir in meiner derzeitigen Misere auch nicht weiter, als Scheckbuchhippie bezeichnet zu werden. Auf einem Sicherungsnetz kann man zwar wunderbar ein Weilchen herumhüpfen, aber wenn man im großen Zirkuszelt des Lebens ein sicheres Podest erreichen will, führt nur eine Leiter zum Ziel. Ich sollte inzwischen viel weiter oben sein, wenn ich jemals ein aufstrebender Mann mittleren Alters in komfortablen, gesicherten Verhältnissen sein

will. Zumindest sollte ich das Nest verlassen haben und über eine Art geregeltes Einkommen verfügen. Ich bin dreiunddreißig, Mann! Stattdessen ... nichts. Und von nichts kommt nichts. Meine Selbstachtung ist auf dem Tiefpunkt.

Ach komm, Thomas, hattest du nicht bereits Erfolg? Eines deiner Projekte (das Toaster-Projekt) wurde vom Victoria and Albert Museum erworben – für unser Land, für die Nachwelt. Um Himmels willen, das ist doch ein Plus! Und für dein Buch über das Toaster-Projekt hast du positives Feedback aus aller Welt erhalten. Noch ein Plus! Du hast eine darauf basierende, vierteilige Fernsehserie moderiert. Ein Plus mehr! Aber: Die Serie war total peinlich und wurde (zum Glück) nur in Vietnam, Australien und Korea (Südkorea, glaube ich) ausgestrahlt. Ein Minus. Das Buch muss ein Glückstreffer, ein Ausreißer gewesen sein, und du bist eine Eintagsfliege ($5 \times \text{minus}$). Zudem ist das Toaster-Projekt vier Jahre her! Und jetzt? Du warst oben, jetzt bist du auf dem absteigenden Ast. Während du dich im Erfolg deiner Toastergeschichte gesonnt hast, haben deine Altersgenossen promoviert, Provisionen kassiert, Karriere gemacht, *es nach oben geschafft*. Dein ältester Freund ist inzwischen (richtiger) Doktor! Neulich musste er beim heldenhaften Versuch, einem Mann das Leben zu retten, mit bloßen Händen in dessen Brustkorb greifen und sein Herz massieren. Leider ist der Mann gestorben, aber trotzdem. Und was machst du, Thomas? Du trinkst Kaffee, wirst alt ($1 \times \text{minus}$) und grau ($10 \times \text{minus}$) und rettetest niemandem das Leben. Es ist, als wäre ich vorn dabei gewesen, dann aber vom Gas gegangen, um anzuhalten und am Begleitgrün zu schnuppern. Nun schaue ich mich um und stelle fest: Jeder, den ich kenne, ist mit irgendwas beschäftigt, mit irgendwas Wichtigem, ist mir weit voraus, und mein Auto springt nicht mehr an. Ich stecke fest. Ich stecke fest in einem großen schwarzen Loch.

Ach Thomas, du Armer. Ich merke, wie selbstbezogen solche Gedanken sind und wie bedeutungslos angesichts der Probleme, mit denen andere kämpfen. Gott sei Dank muss ich mir nicht den Kopf

darüber zerbrechen, wo meine nächste Mahlzeit herkommt. Aber das sind nun mal meine Sorgen, und sie machen mir gerade zu schaffen.

Haben eigentlich alle Menschen auf der Welt ihre eigene Konstellation von Sorgen, die wie Ebbe und Flut kommen und gehen, die davon-treiben, nur um mit aller Macht zurückzukehren? Mein Neffe ist viere-dreiviertel Jahre alt und macht sich Sorgen über das Sterben – nicht nur darüber, dass er sterben wird, sondern dass der Tod überhaupt existiert. Dass eines Tages seine Mutter, sein Vater, er und alle anderen unweiger-lich sterben werden (eine schockierende Tatsache, wenn man es gerade erst herausgefunden hat). Ja, selbst die Queen hatte zu Lebzeiten Sor-gen. Sie wurde in ein äußerst privilegiertes Leben hineingeboren. Was bereitet ihr Unbehagen? Die Bürde der Tradition? Oder die Aussichten ihres Thronerben? Mensch zu sein bedeutet Sorgen zu haben.

Noggin dagegen. Ich vermute mal, dass er Vorlieben (Essensreste auf dem Boden), Abneigungen (allein gelassen zu werden) und viel-leicht sogar *Wünsche* für die unmittelbare Zukunft hat (könnte ich doch diesen Essensrest da drüben fressen), glaube jedoch nicht, dass er sich Sorgen macht. In allen anderen wesentlichen Aspekten gleichen sich Noggin und die inzwischen verstorbene Queen: Essen, Schlafen, Verdauung, Kommunikation, Benutzen von Werkzeugen (Noggin kann das zwar nicht, dazu ist er nicht schlau genug, aber man hat einen Verwandten von ihm, einen Dingo, beobachtet, wie er einen Tisch her-umschob, um ihn als Trittleiter zu benutzen). Doch Sorgen?

Um sich über etwas Sorgen zu machen, muss man sich vorstellen können, dass es passieren wird oder nicht. Man muss einen Begriff von der Zukunft haben. Im Moment beschäftige ich mich viel mit der Zukunft und empfinde es als schwierig, mir meine eigene vorzustellen. Aber nicht nur meine mangelnden Aussichten sind bedrückend – das-selbe gilt für die Zukunft der Welt an sich. Wenn man die Nachrichten liest, wird klar, dass wir alle ziemlich in der Scheiße stecken. Die Kluft zwischen Arm und Reich wird sich zu einer gähnenden Schlucht ausweiten (wobei ich hoffentlich auf Seite der Reichen lande), wir

befinden uns mitten im sechsten großen Massenaussterben der Arten (verursacht von uns allen), Ökosysteme werden bis an die Belastungsgrenze strapaziert, dazu noch die Terroristen – grausame Verbrecher, die trotzdem immer mehr Zulauf haben! Der Klimawandel wird die Probleme verschlimmern, sodass wir alle dem Untergang geweiht sind. Dem Untergang! Oh ja, es gibt genug Grund zur Sorge.



Queen: besorgt



Noggin: ohne Sorgen

Wäre es nicht schön, diese speziell menschliche Fähigkeit mal zu vergessen? Ganz im Augenblick zu leben, ohne Gedanken daran, was man getan hat, gerade tut oder tun sollte? Wäre es nicht schön, den Zwängen und Erwartungen nicht nur der Gesellschaft, Kultur und Herkunft, sondern der eigenen Biologie zu entkommen? Den Sorgen zu entfliehen, die mit dem Menschsein verbunden sind? Die komplexe Welt hinter sich zu lassen und Urlaub zu machen, nicht nur von Alltag und Job (wenn man einen hat), sondern vom eigenen Selbst? Eine Auszeit vom Menschsein zu nehmen? Den Ballast abzuwerfen und nur die absoluten Grundbedürfnisse zu befriedigen? Ohne die Annehmlichkeiten der Zivilisation, aber auch ohne alles, was das Leben so kompliziert macht. Leichtfüßig auf der Erde zu wandeln, kein blutiges Leiden zu

verursachen, zufrieden von Pflanzen zu leben. Von der unmittelbaren Umgebung völlig in Anspruch genommen zu grasen, auf dem Boden zu schlafen – mehr nicht? Frei und ungebunden durch die Landschaft zu streifen! Wäre es nicht schön, eine Weile lang ein Tier zu sein?



Ach herrje. Erwartungsfroh hatte ich die Betreffzeile gelesen, nach den üblichen Floskeln einer Absage gesucht – wie »nach sorgfältiger Prüfung« –, kurz ein Hochgefühl gehabt, ehe ich mir die Bewerbung, die ich einige Wochen zuvor als Ausweg aus meiner Misere eingereicht hatte, nochmal durchlas. Was stand da? Ach. Ach herrje.

Da stand, dass ich vorhatte, ein Exoskelett zu bauen, das fünf Millionen Jahre menschlicher Evolution rückgängig machen und meine Anatomie als Zweibeiner der eines Vierbeiners anpassen würde. Und einen künstlichen Magen entwickeln würde, um Gras zu essen und zu verdauen. Dass ich meine Augen und Ohren anpassen und meine Sinne trainieren würde. Mithilfe transkranieller Magnetstimulation das Planungs- und Sprachzentrum meines Gehirns ausschalten würde, um das Leben aus der Perspektive eines Elefanten zu erfahren. Und schließlich in diesem Exoskelett als Elefant die Alpen überqueren würde.

Oh Mann, ich bin ein Idiot und habe viel zu viel versprochen. Sie werden merken, dass ich geblufft habe (minus). Mir fehlt die Kraft (noch ein Minus). Es ist lächerlich, sinnlos und gar kein richtiges Designprojekt (minus). Es ist eine Verschwendung von Geld, das man für die Entwicklung eines Krebsmedikaments nutzen könnte (minus). Niemals schaffe ich es vor Wintereinbruch über die Alpen. Ich hätte verdammt noch mal dabeibleiben sollen, Küchengeräte zu fabrizieren.



Es wäre allerdings gut, wenn es funktionieren würde ...

The Wellcome Trust
Streng vertraulich

Sehr geehrter Mr. Thwaites,

Kunststipendium

Danke für Ihre Bewerbung im Rahmen unseres Kunstförderprogramms. Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass Ihr Antrag auf Finanzierung des Projekts »Ich möchte ein Elefant sein« erfolgreich war. Nach Ansicht des Förderausschusses handelt es sich um die äußerst reizvolle Idee eines vielversprechenden experimentellen Designers. Der Ausschuss ist zuversichtlich, dass der Antragsteller eine qualitativ hochwertige und interessante Arbeit vorlegen wird. Einige Mitglieder wiesen darauf hin, dass der Zeitplan ziemlich eng zu sein scheint, und empfehlen, ihn noch einmal zu überdenken.

Sollten Sie das Stipendium aus irgendeinem Grund nicht annehmen können, kontaktieren Sie uns bitte so bald wie möglich.

Mit freundlichen Grüßen

Jenny Paton
Kunstberaterin
Public Engagement
Stipendien Medical Humanities und Public
Engagement
Wellcome Trust

Körper

LONDON

(es wird wärmer)

Der Teufel findet Arbeit für müßige Hände.

Sobald man anfängt, sich der Welt ohne Hände zu nähern, geht man im Grunde mit dem Kopf – und dem Mund – voran auf sie zu. Genau das tut eine Ziege. Dr. McElligott hatte mir erzählt, dass Ziegen beim Fressen ziemlich heikel sind. Als ich ungläubig reagierte, denn wie jeder weiß, fressen Ziegen doch alles – das ist eines ihrer Markenzeichen –, entgegnete er, diesen Ruf hätten sie nicht verdient. Tatsächlich erforschen sie einfach nur die Welt mit dem Mund. Klar, falls sie feststellen, dass das gefundene Objekt essbar ist, fressen sie es (wer würde das nicht tun?), aber wenn er versehentlich eine ungekochte Nudel (die Lieblingsleckerei der Ziegen) auf den schmutzigen Boden im Hof fallen lässt, rühren sie sie nicht an, ehe er sie abgewaschen hat. Diese Pingeligkeit, meint er, haben sie sich wahrscheinlich im Laufe der Evolution angeeignet, um sich keine Magen- und Darmparasiten (Würmer und dergleichen) zuzuziehen. Wenn dein Mund dein sensibelstes Tastorgan ist und du ein neophiles (neugieriges) Tier bist, wirst du also an Kleidung, Taschen, Kameras und so herumknabbern – und deine Neugier mithilfe deiner wichtigsten Schnittstelle zur Außenwelt stillen. Was machen Babys, wenn sie auf etwas stoßen, das sie noch nicht kennen? Sie stecken es in den Mund und lutschen es ab.

Als die Ziegen länger draußen bleiben wollten, haben sie den Riegel an der Stalltür nicht nur mit Hirnschmalz, sondern im Zusammenspiel mit ihrem Maul, insbesondere ihrer beweglichen gespaltenen Oberlippe geöffnet. (Die gespaltene Oberlippe einer Ziege funktioniert wie zwei kurze, äußerst gelenkige Greifwerkzeuge.) Unsere höchst komplexe menschliche Zivilisation ist das Ergebnis der engen Verflechtung unseres Gehirns mit unseren Händen. Die Tastatur, auf der ich (mit meinen flinken Fingern) tippe, ist nichts anderes als ein Werkzeug, und die Herstellung von Werkzeugen mit unseren Händen – und die Verwendung von Werkzeugen zur Herstellung weiterer und weiterer und weiterer Werkzeuge – hat uns dorthin gebracht, wo wir heute sind. Mit dem Verstand ist es nämlich so – ohne einen Körper, ohne eine Verbindung zur realen Welt nützen einem die geistigen Fähigkeiten nichts (selbst wenn man René Descartes ist). Wo endet eigentlich die Hand und wo beginnt der Verstand? Klar, äußerlich betrachtet fangen die Hände an den Handgelenken an, aber im Innern ist es nicht ganz so eindeutig. Als Joe Devlin meine Finger dazu brachte, sich zu krümmen, lagen die von ihm aktivierten Muskeln in meinem Unterarm. Diese Muskeln werden von Nerven stimuliert, die vom Rückenmark ausgehen und über weitere Nerven wiederum mit dem neuronalen Netz im Gehirn verbunden sind. Sobald ich in Systemen denke und nicht nur die äußere Anatomie für sich genommen betrachte, erkenne ich, dass sich mein Gehirn bis in die Hände erstreckt. Dies verankert mich fest in der physischen Welt. Die Vorstellung von einem solchen Netzwerk führt dazu, dass ich das Gehirn nicht mehr als etwas sehe, was hinter meinen



Eine neophile Ziege erkundet die Welt.

Augen sitzt und nach außen schaut, sondern als etwas, was in meinem gesamten Körper präsent ist. Die Verortung mentaler Prozesse ausschließlich im Gehirn wird auch als »kortikaler Chauvinismus« bezeichnet, um zu verdeutlichen, dass das Gehirn beim Verständnis von Intelligenz überbewertet wird.

Ich kann schon versuchen, durch Herumspielen an meinem Gehirn den Bewusstseinszustand einer Ziege zu erlangen, aber ohne im Körper eine Ziege zu stecken, werde ich mich nie wie eine fühlen. Da ich starke Halluzinogene heute strikt ablehne und Dr. Devlins wahrnehmungsverändernde Gehirnmanipulationsmaschine frühestens in fünfzig Jahren zur Verfügung stehen wird, bleibt mir, um meine Perspektive zu verändern und nicht mehr automatisch an meine Hände zu denken, wenn ich eine Tür öffnen oder eine Schraube herausdrehen möchte, nur die Möglichkeit, gar keine Hände mehr zu haben. Ich muss meine Arme in Beine und meine Hände in Füße beziehungsweise Hufe verwandeln.

Mein erster Versuch einer Metamorphose sah ganz vielversprechend aus – bis ich versuchte, in diese Konstruktion hineinzusteigen. Es war mehr oder weniger eine Schere in Menschengröße, mit der Besonderheit, dass überall abgesägte Metallstangen herausragten. Dadurch wurden Körperteile gefährdet, auf die der Mensch ungern verzichtet: Augen, Finger, Hals und so weiter. Darin zu stecken fühlte sich entsetzlich an. Einen Schritt in diesem Ding zu tun, war unmöglich. Durch die vielen Gelenke neigte die Apparatur dazu, zusammenzuklappen und umzufallen, sodass es anstrengend war, mich aufrecht zu halten. Ich musste meine ganze, nicht unbeträchtliche Kraft aufwenden, um nicht als elender Haufen aus Holz, Metall und abgetrennten Fingern zu enden. An Galoppieren war gar nicht zu denken.

Je mehr Gelenke es gab, desto mehr Muskeln musste ich einsetzen, um mit dem Exoskelett nicht umzufallen. Daher ging ich beim zweiten Prototyp ins andere Extrem und eliminierte sämtliche Gelenke. Ich konzentrierte mich darauf, Energie zu sparen: Wenn es so kräftezeh-

**Prototyp 1: Holz, Stahlstäbe,
Gummibänder, Pappröhren,
gefundene Objekte.**



rend war, einen Schritt als Vierfüßer zu tun, wollte ich beim Gehen wenigstens möglichst viel Energie zurückbekommen, um Unterstützung für den nächsten Schritt zu haben. Prototyp 2 bestand im Grunde aus zwei großen selbst gemachten Blattfedern, die riesigen Bögen ähnelten und zwischen denen ich in einer Art Korsett hing. Ich stellte es mir so vor, dass ich im Galopp wie der Pilot eines Hängegleiters mein Gewicht verlagern und auf meinen gefederten Beinen durch die Landschaft hoppeln könnte.

Aber erneut war es leicht beängstigend, in das Ding hineinzusteigen. Obwohl das völlige Fehlen von Gelenken eigentlich bedeutete, dass ich meine Muskeln entspannen konnte, da das Exoskelett mein Gewicht trug, blieben meine Muskeln in der Praxis äußerst angespannt. Weil ich kopfüber an zwei Federn hing, die die geringste Gewichtsverlagerung verstärkten, hatte ich ständig Angst, seitlich umzukippen (und wieder hatte ich bei der Anfertigung ein paar scharfe Enden hervorstehen lassen). Dieser Prototyp war zwar extrem elastisch, dafür aber schwer zu kontrollieren. Da die gefederten Beine keine Gelenke hatten, konnte ich die Füße nur mühsam bewegen – vor allem nicht schnell zur Seite, um nicht umzukippen. Und genau das passierte, nachdem es mir gelungen war, einen Schritt zu tun.

Aber ein Schritt ist besser als nichts. In bestimmten Kontexten gilt ein Schritt als große Leistung. Ich beschloss, den größten Mangel von Prototyp 2, das Fehlen der Gelenke, zu beheben, indem ich die Vorderbeine absägte und umgedreht wieder befestigte. Allerdings rutschten sie ständig aus ihren neuen Schultergelenken, weshalb ich Bänder aus Unterhosengummi darauf tackerte.

Allmählich fühlte ich mich ein bisschen wie Gott, während ich meine Schöpfung nach Belieben mit Beinen und Gelenken und Bändern ausstattete. Anders als bei Gott hapert es bei mir jedoch ein bisschen mit der Allwissenheit.

Trotzdem, dank der Schultergelenke schaffte ich mit dem zweiten Prototyp nicht nur einen, sondern viele Schritte. Ich konnte sogar bis

Prototyp 2b: Holz, Kleber, Plastikplane, Klettverschluss, Gummiband, Stahl, Kabelbinder, Schlittschuhe.



Ziegenleben

BANNALPSEE, WOLFENSCHIESSEN, SCHWEIZ

(sonnig, aber kalt)

Ahhh, die Schweiz. Heimat dubioser Bankgeschäfte, der Hälfte des weltgrößten Teilchenbeschleunigers, der emigrierten Trapp-Familie aus *The Sound of Music* und eines Ziegenhofs hoch oben in den Alpen, mit dem ich schon über E-Mail kommuniziert habe.

Ich habe vor, erst eine Weile als Ziege mit den Ziegen herumzuhängen und ihre Gewohnheiten kennenzulernen, ehe ich mich, um die Vorgaben des Stipendiums zu erfüllen und die Unstimmigkeiten mit dem Wellcome Trust hoffentlich aus dem Weg zu räumen, an die Alpenüberquerung wage.

Meine große Hoffnung ist, dass ich mich innerlich wie äußerlich verändern werde, wenn ich neben den Ziegen herlaufe, esse, was sie essen, und einfach mit ihnen zusammen bin.

Etwas nervös macht mich allerdings, dass ich meinen Aufenthalt auf dem Ziegenhof vereinbart habe, ohne zu erwähnen, was ich dort zu tun gedenke, nämlich mich ausgerüstet mit Vierfüßerprothesen unter die Ziegen zu mischen. Wegen der Sprachbarriere war schon das Buchen schwierig. Die Bauersleute meinten, ihr Englisch sei miserabel, aber mein Schwyzerdütsch ist noch schlimmer. Für den Mailverkehr nahm ich Onlineübersetzer zu Hilfe, doch dabei kamen manchmal seltsame Ergebnisse heraus, sodass ich mich scheute, sie bei einem dif-



Laut World Happiness Report der UNO ist die Schweiz eines der glücklichsten Länder der Welt.

fizilen Anliegen einzusetzen – wie der Frage: »Kann ich auf Ihren Hof kommen und Gras essen und bei Ihren Ziegen schlafen?«

Um fünf Uhr morgens hatten wir uns an der London Bridge getroffen, Simon, Tim – der Fotos machen würde – und ich. Jetzt haben wir gerade noch die letzte Seilbahn hinauf zu einer Alp erwischt. Die generelle Unzulänglichkeit meiner Kommunikation mit dem Ziegenbauern zeigt sich rasch. Oben angekommen ist von einem Ziegenhof nichts zu sehen. Es geht nur noch weiter den Berg hinauf. Laut Google-Übersetzer befindet sich der Ziegenhof oben auf der Alp, und ich dachte, die Seilbahn würde uns dorthin bringen. Ganz eindeutig nicht. Wir werden zu Fuß gehen müssen. Allerdings ist der einzige Weg, den ich sehe, ein Zickzackpfad, der über eine extrem steil wirkende Geröllhalde verläuft. Na schön, uns bleibt ja nichts anderes übrig. Wir überqueren gerade einen Damm, der einen wunderschönen Bergsee aufstaut, als uns ein Mann entgegenkommt. Er sieht uns komisch an, und ich spre-

»Charmant, humorvoll und äußerst gründlich!« VOGUE

THOMAS THWAITES ist Anfang dreißig und seine Freunde benehmen sich in ihren gut bezahlten Bürojobs wie Erwachsene, während er mit zunehmender Verzweiflung versucht, als freiberuflicher Designer in London ein Bankkonto zu eröffnen. Was liegt da näher als eine sorgenfreie Auszeit von den Nöten des menschlichen Daseins? Doch welche Spezies lebt schon frei von größeren Sorgen? Ausgestattet mit einem Stipendium begibt sich Thwaites auf eine ebenso aberwitzige wie erkenntnisreiche Reise: zu Schamaninnen und Neurowissenschaftlern, zu Tierverhaltensforschern und Philosophen – und schließlich mitten hinein in eine glückliche Ziegenherde auf ihrem Weg über die Schweizer Alpen.



ISBN 978-3-8464-0980-0



WWW.POLYLOTT.DE